

Das Heilige Grab in Gernrode, Bestandsdokumentation und Bestandsforschung

Unter Leitung von HANS-JOACHIM KRAUSE und GOTTHARD VOSS bearbeitet von RAINER KAHSNITZ, HANS-JOACHIM KRAUSE, GERHARD LEOPOLD und ROLAND MÖLLER. Mit Beiträgen von ANGELICA DÜLBERG, HANS FUHRMANN, FRANZ JÄGER und REINHARD SCHMITT (= Beiträge zur Denkmalkunde in Sachsen-Anhalt, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Bd. 3. Denkmäler Deutscher Kunst, hrsg. vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft). Berlin, Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft 2007. Textbd. 402 S., Bildbd. 216 Taf., Beilagemappe mit 50 Zeichnungen. ISBN 978-3-87157-193-0. € 168,-

Die opulente, in vieljähriger transdisziplinärer Forschung von Kunsthistorikern, Historikern, Restauratoren, Naturwissenschaftlern und Epigraphikern erarbeitete Publikation verdankt ihre Entstehung der Notwendigkeit, gesicherte Erkenntnisse für künftige denkmalpflegerische Maßnahmen zu erarbeiten. Voraussetzung dafür war eine lückenlose Erfassung der Veränderungen des Bestands und der Forschungsgeschichte des »Heiligen Grabes«. Auf eine Kurzbeschreibung der Grabkammer, der Vorkammer und der Dekoration der Außenwände (Rainer Kahsnitz »in Verbindung mit Gerhard Leopold«, S. 23-31) folgt eine chronologische Zusammenstellung der Quellen von 1336 bis 1976, zumeist auszugsweise zitiert und nur teilweise, besonders für die frühe Zeit, knapp kommentiert (S. 33-74). Roland Möller, Professor für Konservierung und Restaurierung historischer Wandmalerei und Architekturfarbigkeit an der TU Dresden, beschreibt im Anschluß daran – nach einer Einführung »Zur Methodik der Untersuchungen« – seine »Oberflächen und Materialuntersuchungen«, gegliedert in die Abschnitte »Befunde in der Grabkammer, Befunde an der Außenseite der Grabkammer und Befunde an und in der Vorkammer« (S. 75-152), um schließlich »Die Ergebnisse der restauratorisch-naturwissenschaftlichen Untersuchungen« darzulegen (S. 153-170). Hier erhält man neue Erkenntnisse über die Baumaterialien, den Stuck und seine Materialien unter technologischen Aspekten und zur Stucktechnologie.

Möller bietet dann ein langes Kapitel über »Putz, Stuck und Farbigkeit – die Fassungen von Architektur und Plastik in der Abfolge ihrer Entstehung«, das mit zusammenfassenden Bemerkungen zur Stuckfarbigkeit endet (S. 171-199). Der Ertrag ist beträchtlich: Die Abfolge der Entstehung und die Entstehungsgeschichte werden mit technischen Mitteln geklärt – für die kunsthistorische Erforschung eine gesicherte Grundlage. Man registriert: Wieder einmal führt die Kooperation von Natur- und Geisteswissenschaftlern zu substantiellen neuen Überlegungen, Interpretationen, Erkenntnissen und Ergebnissen.

Hans Fuhrmann und Franz Jäger nehmen kurz zu den fünf Inschriften(-resten) des Heiligen Grabes Stellung (S. 201-206). Eine genauere zeitliche Einordnung der Buchstabenformen zwischen dem Ende des 11. und dem Ende des 12. Jh.s läßt die epigraphische Untersuchung leider nicht zu.

Danach folgt die im wesentlichen von Hans-Joachim Krause vorgenommene Auswertung »Zur architektonischen Gestalt und ihrer Geschichte« (S. 207-310); für den Kunsthistoriker besonders wichtig, weil hier auf Grund der Befunde und eigener Anschauung zahlreiche neue Erkenntnisse referiert und zusammenhängend dargestellt werden. Krause bietet ein Glanzstück exakter Forschung unter lückenloser Berücksichtigung der gesamten, sehr umfangreichen Forschungsgeschichte.

Einen besonderen Hinweis verdienen seine vergleichenden formgeschichtlichen Kapitell-



Abb. 1
Gernrode, St. Cyriacus,
Heiliges Grab, Ansicht
der Arkosolnische
(2007, Taf. 102)

Untersuchungen in dem Kapitel über die Arkosolnische (S. 264ff.). Sie bieten eine umfassende Zusammenstellung und formengeschichtliche Auswertung aller um die Wende vom 1. zum 2. Jahrtausend in Deutschland geschaffenen Kapitelle und Basen. Die Gernröder Arkosolnische (Abb. 1) ist danach um 1000 angelegt worden, entweder als Grabstätte für die erste Äbtissin Hathui oder »von Anfang an« als eine Nachbildung des Grabes Christi in Jerusalem.

An die Arkosolnische wurde fast ein Jahrhundert später – in der Bau-»Phase 1« – das aus Grabkammer und Vorraum bestehende, vom Urbild stark abweichende Heilige Grab angefügt. »Insgesamt kann man hinsichtlich der architektonischen Gestaltung aus den vorstehenden Beobachtungen folgern, daß sich der Bau des Heiligen Grabes mit allen der 1. Bau-phase zuzuordnenden Einzelheiten (Abb. 2) zwanglos in das entwicklungsgeschichtliche Gesamtbild des späten 11. Jahrhunderts einfügt und die daraus abzuleitende Entstehungszeit auch der Datierung der Plastik entspricht, die sich auf Grund der stilkritischen Untersuchung ergeben hat ...« (S. 288).

Für die Datierung der Bauphasen des 12. Jh.s gibt es letztlich keine Anhaltspunkte in den

literarischen Quellen, so daß man auch hier wieder auf die formgeschichtliche bzw. stilkritische Betrachtung angewiesen ist. »Der erste Eingriff in den Bau des Heiligen Grabes nach seiner Errichtung im ausgehenden 11. Jahrhundert ... waren die vielleicht liturgisch bedingten Veränderungen in und an der Grabkammer: die Einfügung des großen Sarkophags vor der Nordseite und die durch diesen Einbau bedingte Schließung der Türöffnung in der Nordmauer, die ihrerseits den Einbruch einer neuen Tür in der Vorkammer als Ersatz nach sich zog. Von der Aufstellung nicht zu trennen sind die beiden ... Grabesengel (Abb. 3) ... Diese Stuckengel bieten als einziger Teil der ... Neugestaltung eine Möglichkeit, den Zeitpunkt dieser Maßnahmen wenigstens annähernd zu bestimmen: Er dürfte im 1. Viertel des 12. Jahrhunderts anzusetzen sein« (S. 288). Verglichen werden vor allem die Stuckgrabplatten in der Quedlinburger Stiftskirche, die nach Krause »um 1100 oder kurz danach« geschaffen sein werden. Der dann folgende Kapitell- und Basenvergleich führt Krause zu dem Schluß, daß die Einrichtung der Querhausermporen nicht, wie bisher angenommen, schon um 1130, sondern erst »in den 50er bis 60er Jahren des 12. Jahrhunderts« anzusetzen

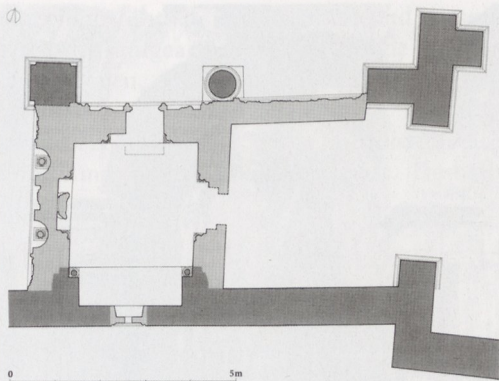


Abb. 2 Gernrode, Heiliges Grab, Grabbau, Phase 1 im Grundriß (2007, Textbd. S. 251 Abb. 139)

ist (S. 294f.). Das gleiche gilt auch für die andern Baumaßnahmen in der Kirche im südlichen Seitenschiff, im Querhaus und an der Westseite.

Insgesamt unterscheidet Krause überzeugend fünf Phasen der Entstehung des Heiligen Grabes. Nach einer beschreibenden Auswertung der spätgotischen »Ausgestaltung« behandelt er ausführlich die nachmittelalterlichen Veränderungen, die Restaurierung 1859-65 und jüngere Instandsetzungsmaßnahmen. Auch diese Aufarbeitung führt weiter, fügt neue Gesichtspunkte in die Diskussion ein und bringt die Forschung beträchtlich voran.

Danach untersucht Rainer Kahsnitz die figürlichen Darstellungen, die Ornamentrahmen, das ikonographische Programm und die stilgeschichtliche Stellung und Datierung der Plastik (S. 311-383). Mit der Forschungsgeschichte vertraut, legt er überzeugend neue ikonographische Interpretationen und Parallelen – und gute Beschreibungen – vor. Für den ursprünglichen Standort der Gruppe der drei Frauen (Abb. 4) nimmt er die Vorkammer oder sogar deren östliche Außenwand in Anspruch. »Es besteht kein Zweifel an« ihrer »engen Zusammengehörigkeit mit den Skulpturen der Außenseite.« Bei den Engeln am Grabe Christi aber handelt es sich »um eine grundlegend andere Konzeption von Plastik und ohne Zweifel nicht um Erzeugnisse der



Abb. 3 Gernrode, Heiliges Grab, Grabesengel (2007, Taf. 142)

Werkstatt, die die übrigen Bildwerke des Heiligen Grabes in Stuck gegossen hat« (S. 323).

Bei den Ausführungen über die überlebensgroße Bischofsfigur (Abb. 5) werden Möllers wichtige neue Erkenntnisse eingearbeitet (Abfolge der Putzreste in der Nische hinter der Figur, Ausfüllung des Raumes zwischen Wand und Skulptur, Stuck der Figur und ihres Kopfes, Farbigkeit der Nische und der Figur). Sie können hier nicht im einzelnen nachvollzogen werden, sind nach Meinung des Rez. aber gut begründet. Die bisher vorgeschlagenen Identifizierungen mit den hll. Cyriacus oder Metronus, Nicolaus, Aegidius oder Jacobus minor werden mit Recht als unzutreffend ausgeschlossen. Eine wohltuend vorsichtige Zusammenfassung: »Der Palmzweig in der Hand des Bischofs aus dem Heiligen Grabe muß ihn also nicht als Märtyrer bezeichnen. Es kann auch der Bischof von Halberstadt gemeint sein. Sollte er ursprünglich freilich einen Nimbus aus Metall getragen haben, kommt doch nur ein Heiliger in Betracht; freilich fehlen bisher zu seiner Identifizierung in Gernrode alle Anhaltspunkte. Zum Bildprogramm des Heiligen Grabes kann die Figur auch dann nicht gehört haben« (S. 330).

Für die stilgeschichtliche Einordnung und Datierung der Ornamentrahmen stellt Kahsnitz umfangreiches Vergleichsmaterial zusam-



Abb. 4 Gernrode, Heiliges Grab, Gruppe der drei Frauen (2007, Taf. 150)



Abb. 5 Gernrode, Heiliges Grab, Bischofsfigur (2007, Taf. 124)

men und kommt zu dem Schluß: »In der ... Frage, ob die Ornamentik aus italienischer Tradition abzuleiten oder allein der deutschen Bau- und Kleinkunst-Ornamentik zu verdanken sei, möchten wir also eine vermittelnde Position einnehmen. Als zeitlicher Ansatz zeichnet sich jedoch ein Zeitpunkt nicht wesentlich vor dem Ende des 11. Jahrhunderts ab« (S. 368). – Das lange Kapitel über die Stuckreliefs schließt mit der vorsichtigen Stellungnahme (S. 383): »Eine Entstehung der Plastiken des Heiligen Grabes noch im 11. Jh., und wahrscheinlich eher um 1190« (*sic* irrtümlich statt 1090) »als unmittelbar um die Jahrhundertwende, mag danach als Vorschlag angeboten werden. Das hat auch für die Hausstein-Ornamentik zu gelten, die nicht an das späte Weihedatum von S. Abbondio in Como gebunden werden darf. Die Engel rechts und links des Sarkophags Christi entstammen der späteren Umbauphase des Heiligen Grabes und dürften in ihrem entwickelteren romanischen Stilcharakter etwa gleichzeitig mit den

Äbtissinnen-Grabplatten in Quedlinburg, also im 1. Drittel des 12. Jh.s, entstanden sein, wenn natürlich auch von der Hand eines anderen Künstlers.«

Den spätgotischen Wandmalereien in der Grabkammer, die bisher kaum Beachtung fanden, widmet Angelica Dülberg eine kurze Studie (S. 385-391). Sie dokumentiert die Fragmente übersichtlich. »Die Suche nach stilistischen Vergleichsbeispielen ... blieb erfolglos« (S. 391).

Die klug platzierten Textabbildungen und die in einem eigenen Band abgebildeten Tafeln sind ausgezeichnet reproduziert, und das trifft ebenso auf die Mappe der Beilagen zu, die ungeheftet blieben, so daß ihre Benutzung sehr erleichtert wird. – Einige Druckfehler beeinträchtigen den so soliden Gesamteindruck unnötigerweise.

Forschung und Denkmalpflege sind in dieser Publikation dankenswerterweise gleicher-

maßen ausführlich dokumentiert und wissenschaftlich aufgearbeitet worden. Die zahlreichen neuen, vorsichtig formulierten, gut begründeten Forschungsergebnisse überzeugen und zeigen, was moderne transdisziplinäre Forschung zu leisten imstande ist. Deshalb

dürfte die üppige Ausstattung der Publikation in diesem Falle angemessen und nützlich sein. In Zukunft wird man vermutlich einen Teil der Dokumentation nur noch auf CD-ROM zur Verfügung stellen.

Ernst Schubert

»Ewig blühe Bayerns Land«. Herzog Ludwig X. und die Renaissance

Landshut, Stadtresidenz, 28. Mai-27. September 2009. Katalog hrsg. von Brigitte Langer und Katharina Heinemann. München, Bayerische Schlösserverwaltung, und Regensburg, Schnell und Steiner 2009. 411 S., zahlr. meist farb. Abb., ISBN 978-3-7954-2211-0, €28,- (in der Ausstellung)

Die Landshuter Stadtresidenz ist Schauplatz einer gelungenen Ausstellung der Bayerischen Schlösserverwaltung über Herzog Ludwig X. von Bayern (1495-1545). Hauptexponat ist die von Ludwig errichtete Stadtresidenz selbst, deren baugeschichtliche Erforschung gegenüber dem Stand der 1990er Jahre weiter fortgeschritten ist. Nachdem der Bau lange Zeit hindurch nur eingeschränkt zu besichtigen gewesen war, hat man ihn im Vorfeld der Ausstellung untersucht und technisch behutsam aufgerüstet. Eine neue, vortreffliche Ausleuchtung läßt die Deckenmalereien im Italienischen Bau gut zur Geltung kommen und tröstet den Betrachter teilweise über die Übermalungen des späten 18. Jh.s hinweg, deren Entfernung prinzipiell nicht zur Debatte stehen kann auch dort, wo man sie ästhetisch als Unglück empfindet. Eine exakte Untersuchung der Malereien bleibt zu wünschen.

Literaturauswahl: Ausst.kat. *Der italienische Bau, Materialien und Untersuchungen zur Stadtresidenz Landshut*, hrsg. von Gerhard Hojer, Ergolding 1994; Ausst.kat. *Das Walhnhhaus, der Italienische Bau der Stadtresidenz Landshut*, bearb. von Horst H. Stierhof, Ergolding 1994; G. Ulrich Großmann, *Stadtresidenz Landshut. Internationales Kolloquium*. Landshut, Salzstadt und Stadtresidenz, 19.-21. September 1996, *Kunstchronik* 1997, S. 499-506; *Die Landshuter Stadtresidenz, Architektur und Ausstattung*, hrsg. von Iris Lauterbach, Klaus Endemann und Christoph Luitpold Frommel (Veröff. des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 14), München 1998.

Den Katalog der Ausstellung darf man – das ist nicht zuviel gesagt – als wissenschaftlichen Grundstein einer tieferen Erforschung der Regierung Herzog Ludwigs X., seines Hofes und besonders seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung ansehen. Der Titel läßt das nicht unbedingt ahnen: Da man sich nicht getraute, dem Publikum lateinische Formen wie *floreat* zuzumuten, geriet Ludwigs Herrscherethos proklamierender Wahlspruch »*Floreat semper Bavariae regio*« in der deutschen Übersetzung in prekäre Nähe zum Bräuhaus-Bayernklschee.

Ludwig, von der bayerischen Landesgeschichte traditionell mißgünstig betrachtet, weil er seinem älteren Bruder 1514 das Recht auf Mitregierung abrang, hat 1998 eine entschieden positive Beurteilung erfahren (Georg Spitzlberger, Hof und Hofstaat Ludwigs X. im Zwielicht der Überlieferung, in: Lauterbach/Endemann/Frommel 1998, S. 11-22). Diese Rehabilitation, welche den Maßstäben der Epoche gerechter wird als das nationalstaatlich gefärbte frühere Verdikt, wird im Katalog von Walter Ziegler detailliert und ausgebaut (Kat. S. 14-35).

Damit widerfährt der über Jahrzehnte reibungslos funktionierenden, das Land stabilisierenden Gemeinschaftsregierung der Brüder Wilhelm IV. und Ludwig X. Gerechtigkeit. Die opportunistisch taktierende Außenpolitik Bayerns, deren Exponent der herzogliche